

# HANS SCHIEFELE ZUM 100. GEBURTSTAG

„Hans Schiefele ist ein neuer Kollege bei den Pädagogen, den solltest du dir mal anhören“, riet mir mein Vater. Eigentlich studierte ich Politologie und wollte kein Pädagoge werden. Ich ging aber doch in diese Vorlesung und fand sie lehrreich und spannend. Als Hans Schiefele jedoch gegen Ende einen Multiple-Choice-Test durchführte und dabei auch nach der sokratischen Methode der Mäeutik fragte, erhob ich laut Protest dagegen, dass man eine philosophische Theorie in die Tiefen der Beliebbarkeit messbarer Statements pressen wollte. Hans Schiefele, der mich nicht kannte, blieb gelassen, meinte ich solle mal mitschreiben und könnte ja im nächsten Semester ein Seminar nach meinen Vorstellungen gestalten. Tatsächlich erlaubte er mir in seiner Vorlesung im nächsten Semester aufzurufen, an dem Seminar teilzunehmen und es mitzugestalten. Mehrere Semester führte ich mit Kommiliton\*innen ein theoretisch begleitetes Praxisprojekt mit Schüler\*innen durch. Die Auswertung und theoretische Einordnung unserer Erfahrungen wurde in regelmäßigen Sitzungen kritisch von Hans Schiefele begleitet und bewertet. So wurde ich (Bernd Schorb) Pädagoge. Als ich dann über Leistungsmotivation bei Hans Schiefele promovierte, bot er mir, vorausgesetzt ich werde bis Mai 1976 fertig, eine Stelle an einem Institut an, dem *JFF*. Dessen Vorsitzender war er als Lehrstuhlnachfolger des Institutsgründers Martin Keilhacker ge-

worden. Hans Schiefele hatte einen *DFG*-Antrag zur Entwicklung eines Curriculums zum Thema Massenmedien bewilligt bekommen, der am *JFF* durchgeführt werden sollte. Er offerierte mir die Leitung. So wurde ich Medienpädagoge.

„Komm mal mit zu Schiefele, der ist nicht schlecht“ – diesem Vorschlag eines Kommilitonen folgte ich und lernte einen Professor kennen, der diskutierte statt zu dozieren. Er hat uns in seinen Seminaren ermuntert, Fragen zu stellen und unsere Meinung zu verteidigen, den 68er-Fossilien und auch ihm gegenüber. Er hat uns vermittelt, dass unsere Sicht es wert ist, diskutiert zu werden und er hat uns Raum gegeben selbst aktiv zu werden, erworbenes Wissen in Handeln umzusetzen. Was Pädagogik sein kann, habe ich von ihm gelernt, von den Inhalten und Positionen, die er vertreten hat, und noch mehr von seinem Verhalten als Lehrender. Gleich nachdem ich 1977 meinen Magister in Pädagogik gemacht hatte, landete auch ich (Helga Theunert) als wissenschaftliche Mitarbeiterin am *JFF* und arbeitete am Mediencurriculum mit.

Wir beide hatten also das Glück, Hans Schiefele auch nach Beendigung unseres Studiums als Diskussionspartner zur Seite zu haben. Das hat uns in vielerlei Hinsicht geprägt – uns persönlich und vor allem unsere Arbeit im *JFF*.

Unter seinem Vorsitz, zwischen 1969 bis 1983 (danach und bis heute ist er Ehrenvorsitzen-



Ehrenvorsitzender Prof. Dr. Dr. h. c. Hans Schiefele (Mitte) mit der ehemaligen Direktorin Prof. Dr. Helga Theunert (links) und dem Ehrenvorsitzenden Prof. Dr. Bernd Schorb (rechts) des JFF  
//JFF

der des Trägervereins), gab Hans Schiefele dem *JFF* eine neue Ausrichtung. Bis dahin lag der Fokus auf der Wirkung von Medien, vor allem von Kinofilmen und später vom Fernsehen, und auf dem Schutz von Kindern und Jugendlichen. Als Gegengewicht zu all den schlechten Einflüssen und Vorbildern wurde die Hinwendung zum guten, erzieherisch wertvollen Film propagiert und kostengünstige Kinovorstellungen wurden organisiert. Die Filmwirtschaft klagte ob dieser Konkurrenz: Es habe sich „ein Vereinchen aufgemacht ... und in München etwa ein Dutzend Filmtheater gekapert ... Und mit diesen Theatern treibt nun dieses Vereinchen unter dem Schutz und der Protektion der Behörden ... die schamloseste Konkurrenz ... zum Einheitspreis von 40 Pfennig ... so dass

es keinem anständigen Theater mehr möglich ist, Jugendvorstellungen ... durchzuführen.“ Vor schlechten Einflüssen bewahren und den Filmgeschmack bilden – diese beiden Pole bestimmten über mehrere Jahrzehnte die Arbeit des *JFF*.

Die Frage nach medialen Einflüssen auf die Menschen blieb auch weiterhin wichtig, aber mit Hans Schiefele änderte sich die Blickrichtung. In *merz* formulierte er: „Eine Wirkungsforschung, die nach statistischen Regelmäßigkeiten sucht, führt, wie genügsam demonstriert, in Widersprüche oder zu belanglosen Verallgemeinerungen. Die Hinwendung auf die betroffenen Subjekte mit Hilfe qualitativer Methoden läßt mehr Aufschluß über Erlebnis- und Erfahrungswelt medialer Inhalte erhoffen, als die



bisher überwiegend experimentelle Forschung beibringen konnte.“ Das Hauptinteresse galt fortan der Perspektive derjenigen, die die Medien in Gebrauch nehmen. Wir fragten nicht mehr nur danach, was die Menschen bevorzugt hören, sehen oder lesen (es gab ja noch nicht so viele Medien wie heute). Wir wollten das Warum klären, wollten wissen, wie etwa Alter, Geschlecht, soziale Herkunft, familiäre Bedingungen und die Peergroup die Wahrnehmung, Vorlieben, Verarbeitung, kurz: die Medienaneignung ausrichten. Und wir wollten wissen, ob die Menschen die Medien auch als Äußerungsmittel in Dienst nehmen können, im Sinne Bertolt Brechts, der 1932 den Radioapparat als ein Kommunikationsinstrument des öffentlichen Lebens ansah, „d. h. er wäre es, wenn er es verstünde ... den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen ...“. Nicht zuletzt die mittlerweile finanziell und gewichtsmäßig tragbar gewordene Videotechnik schürte die Hoffnung, diese Vorstellung realisieren zu können.

Neben die Frage ‚Was machen die Medien mit den Menschen?‘ trat die Frage ‚Was machen die Menschen mit den Medien?‘ Zusammengefasst ging es im *JFF* ab Ende der 1970er-Jahre erstens um qualitative subjektorientierte und auf Sinnverstehen gerichtete Medienforschung, zweitens um die Entwicklung adressaten- und handlungsorientierter Modelle des aktiven Arbeitens mit den verfügbaren (und handhabbaren) Medien, und drittens um die Fundierung und Verzahnung von Forschung und Praxis auf der Basis von Theorien, die die Subjekte in ihren gesellschaftlichen und sozialen Kontexten verorten, sie als prinzipiell gesellschaftlich handlungsfähig betrachten und den Sinn ihres Handelns und Medienhandelns auf dieser Basis nachvollziehen.

Hans Schiefele begleitete die theoretische Ausarbeitung dieser Vorstellungen und die Umsetzung in konkreten Forschungs-Praxis-Projekten. Kritisch, manchmal unerbittlich, forderte er begriffliche Klarheit, präzise und verständ-



//JFF

liche Argumentation und an intersubjektiver Nachvollziehbarkeit orientierte Ausarbeitung unserer Forschungsmethoden. Wir erinnern uns an manch leidenschaftliche Diskussion etwa über die Frage, ob Medien als ein Faktor struktureller Gewalt in unserer Gesellschaft zu fassen sind, über die Fallstricke der damals populären Handlungsforschung oder über die Realisierungschancen für handelndes Lernen im Schulsystem. Hinsichtlich der medienpädagogischen Praxis pochte Hans Schiefele auf Adressatenorientierung. Die Perspektive der Zielgruppen auf Medienangebote sollte Ausgangspunkt pädagogischer Bemühungen sein, und diese sollten Raum bieten, um Sicht- und Handlungsweisen erweitern und verändern zu können.

Mehrere Forschungs-Praxis-Projekte boten den Rahmen, um diese Vorstellungen am JFF zu realisieren und auszuarbeiten: Erstens ein DFG-Projekt zur Entwicklung eines Curriculums zum Thema Massenmedien. Mit Cur-

ricula war damals die Hoffnung verbunden, Lernräume offener und vor allem adressatenbezogen an den Schüler\*innen ausgerichtet zu gestalten. Wir versuchten, frei nach Dewey, ein Lehr-Lern-Modell zu kreieren, das die Erarbeitung des Gegenstandes seitens aller Betroffenen ermöglicht. Als Ziel wurde 1976 in dem unveröffentlichten Zwischenbericht an die DFG formuliert: Schüler\*innen die Möglichkeit zu geben, „aus der Erkenntnis der Defizienz zwischen vorgegebenem Produkt (den Kommunikaten der Massenmedien) und eigenem Lebenshorizont ihre eigene Authentizität der Erfahrung prozessual selbst zu erkennen und die Bedingungen ihrer möglichen Verwirklichung herzustellen“. In einem Prozess, den wir „ständige Evaluation“ nannten, wurden Materialien für Schüler\*innen und für Lehrkräfte entwickelt, mit Schulklassen in der ganzen Bundesrepublik evaluiert, verbessert und mit Fachleuten diskutiert – vor allem auch mit Hans Schiefele, der als ausgewiesener Schulexperte



//JFF



wichtiges Korrektiv und Impulsgeber war. Veröffentlicht wurden diese Materialien unter dem Titel ‚Massenmedium Fernsehen – Mit Medien über Medien lernen‘. Sie boten Anstöße, sich mit thematischen Bereichen, wie Gewalt im Fernsehen, oder der Eigenproduktion mit Medien, analysierend, reflektierend und handelnd auseinanderzusetzen. Dass das Curriculum keinen systematischen Eingang in den deutschen Schulalltag fand, war zwar bedauerlich, aber bei dem bis heute weitgehend gleichen Mangelsystem war es nicht verwunderlich. Das Curriculum war unser erstes theoretisch und empirisch fundiertes auf die Praxis gerichtetes und sie einbeziehendes Werk. Das zweite, vom DFG-Innovationsprogramm finanzierte Projekt ‚Verbale und audiovisuelle Explikation der Selbstbilder Jugendlicher‘ zielte methodisch auf eine systematische Verzahnung von Forschung und pädagogischer Praxis. Mit aktiver Videoarbeit wurde Jugendlichen die Möglichkeit geboten, ihre Perspektive auf Themen um filmische Darstellungsformen zu erweitern, neben Sprache und Schrift auch Bilder, Töne, Gestik und Mimik einzusetzen. Die Prozesse der Produktion begleiteten wir von Beginn bis zur öffentlichen Präsentation der Filme mit teilnehmender Beobachtung. Die Filme wurden einer mehrstufigen Inhalts- und Gestaltungsanalyse unterzogen, deren Ergebnisse mit den Protokollen der teilnehmenden Beobachtung des Produktionsprozesses und mit den erfassten Daten zum Lebenskontext der beteiligten Jugendlichen (z. B. Schule, Familie, Wohn- und Freizeitbedingungen) in Beziehung gesetzt, um Interpretationen und tiefere Bedeutungen belegen zu können.



Die pädagogische Methode der aktiven Videoarbeit diente hier zugleich als eine Erhebungsmethode, ein Ansatz, der sich in der Pilotphase des Projekts als für die medienpädagogische Forschung und Praxis gleichermaßen vielversprechend erwies. In die Hauptförderung der DFG schafften wir es allerdings nicht, weil – so die Begründung – das Projekt sich „unüblicher Methoden“ bediene. So absurd diese Begründung war, solche Scheiternserfahrungen galt es zu verarbeiten. Hans Schiefele riet uns das Scheitern produktiv zu wenden und die „unüblichen Wege“ nach dem Motto „sei listig wie die Schlange“ weiterzuführen, sie aber geschickt zu verpacken und auch die zahlenhörigen Auftraggeber\*innen mit quantitativem Beiwerk zu befriedigen.

Diese Rat versuchten wir im dritten Projekt zu beherzigen, das finanziert vom *Bundesfamilienministerium* ein klassisches medienpädagogisches Thema zum Gegenstand hatte: ‚Gewalt in den Medien und durch die Medien‘. Dieser Titel verweist bereits auf eine erste Besonderheit: Die theoretische Bestimmung von medialer Gewalt, konkretisiert am Fernsehen, erfolgte im Zusammenhang gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse und integrierte strukturelle Gewalt. Genau diese bekamen wir dann recht schnell real zu spüren: Das Projekt wurde abrupt unterbrochen. Diesmal gelang allerdings eine Weiterführung – begünstigt durch die Erweiterung des Medienmarktes um brutale Horrorvideos. Eine weitere Besonderheit war, dass die analysierten medialen Gewaltphänomene mit der Wahrnehmung und Bewertung durch die untersuchten Jugendlichen konfrontiert wurden, um so Prozesse subjek-

tiver Medienaneignung nachzuvollziehen. Die Erfassung des subjektiven Gewaltverständnisses der Jugendlichen setzte das Prinzip adressatenorientierten Forschens um. Erhoben wurde die Perspektive der Untersuchten nicht allein über Befragung, sondern auch über spielerische Aktionen und Aktive Medienarbeit. Das bot den Jugendlichen alltagsübliche, oder wie es damals hieß „authentische Artikulationsmöglichkeiten“. Dieser Einsatz pädagogischer Methoden in den Forschungsprozess konkretisierte das Prinzip der Praxisrelevanz. Mit dem *Baukasten Gewalt* wurden die Forschungsergebnisse in mehrere Materialpakete transferiert, mit denen sich mediale und reale Gewaltphänomene und Gewaltverhältnisse adressatenorientiert bearbeiten lassen.

Die in diesen Projekten entwickelten „unüblichen Methoden“ wurden in weiteren Forschungen des JFF ausgearbeitet und insbesondere für die Forschung mit Kindern verfeinert. Im Konzept des ‚Kontextuellen Verstehens der Medienaneignung‘ sind sie zusammenfassend expliziert.

In die Zeit, in der Hans Schiefele Vorsitzender des JFF war, fielen auch wichtige gesellschaftliche Veränderungen und Debatten. Da war zum einen die zunehmende Bedeutung der Medien ausgelöst durch deren Kommerzialisierung. Zum anderen nahm die Mediennutzung durch die neuen Speichergeräte, die Videorekorder, zu. Vor allem Letzteres brachte uns der Realisierung des Anspruchs näher den Menschen die Medien als Artikulationsmittel an die Hand zu geben, mit denen sie ihren Perspektiven und Belangen Öffentlichkeit verschaffen können. Am JFF wurde das Konzept der Aktiven

Medienarbeit entwickelt, in dem übergreifende pädagogische Ziele mit medienspezifischen verbunden sind. Die vier wichtigsten dieser Ziele waren und sind: 1. Die Erweiterung der Handlungsfähigkeit von Jugendlichen durch die Nutzung technischer Medien als Werkzeuge zur Vermittlung von Inhalten. 2. Die Stärkung der Fähigkeit, bewusst zu kommunizieren und Partner\*innen als Gleichberechtigte zu sehen. 3. Die Befähigung, die eigenen Interessen und den sozialen Kontext kritisch zu erkennen und kreativ in Ton und Bild umzusetzen. 4. Durch selbstbestimmtes Medienhandeln den Eigenwert zu stärken und Selbstsicherheit im öffentlichen Agieren zu gewinnen. Im Mittelpunkt stand die Stärkung von kommunikativer Kompetenz, der Schwerpunkt, der bis heute erhalten ist, auch wenn jetzt meist von Medienkompetenz gesprochen wird. Es entstanden gemeinsam mit den Fachberater\*innen Filme von Jugendgruppen aus ganz Bayern, es wurden Festivals zur öffentlichen Darbietung und Prämierung der Filme gegründet, das *Bayerische Jugendfilmfest* ebenso wie das Münchner Festival mit dem schönen Namen *flimmern & rauschen*, und es wurden Schriften veröffentlicht zur Anleitung der Medienarbeit wie zu deren theoretischer Fundierung. Auf feste Füße konnte die medienpädagogische Arbeit in München und Augsburg gestellt werden. Mit der Stadt München gründete das *JFF* das *Medienzentrum* als Praxislabor für Aktive Medienarbeit, und später gemeinsam mit der Stadt Augsburg die *Medienstelle*. Beide Einrichtungen sind aus der kulturellen und medialen Jugendarbeit der Städte nicht mehr wegzu-denken. Unter der Kuratel seines Vorsitzenden

Hans Schiefele wurde das *JFF* zu einer Einrichtung, die Theorie, Forschung und Praxis miteinander verflocht und deutschlandweit agierte und bekannt wurde.

Hans Schiefele ist ein Denker, einer, der das gern tut und gut kann. Inhaltlich haben wir davon profitiert. Zusätzlich aber ist er durch und durch Pädagoge. Das blieb er auch, wenn wir uns verrannt, wenn wir unüberlegt das Dasein des *JFF* aufs Spiel setzen. Als wir beispielsweise einen unserer Hauptfinanziers, das Kultusministerium, verärgerten, weil wir bei einer Diskussion in unserer Zeitschrift *merz* zu politisch argumentierten, glättete er die Wogen und rettete dem *JFF* die finanzielle Unterstützung, wenngleich mit Kürzungen. Das hatte allerdings zur Folge, dass nur mehr er als Vorsitzender mit dem Ministerium verhandeln durfte. Hans Schiefele war davon nicht begeistert. Seine Sicht auf dieses bayerische Ministerium kann man in seinem Roman *Der Aktenbote. Innenansichten eines Ministeriums. Eine Satire* nachlesen – Schmunzeln und Vergnügen garantiert.

Hans Schiefele zog sich 1983 als Vorsitzender zurück. Als Ehrenvorsitzender blieb er im *JFF* präsent, stieß Diskussionen an, hinterfragte Vorhaben oder bestärkte sie. Wir beide führen unsere Debattierkultur mit ihm bis heute – wenn auch seltener – fort, und wir möchten sie nicht missen.

Auch mit 100 Jahren blickt Hans Schiefele hellwach und interessiert auf die Welt, ist bestens informiert über Gesellschaft und Politik ebenso wie darüber, was in der Pädagogik theoretisch und praktisch verhandelt wird. Seine Analysen sind präzise und er argumen-

tiert durchdacht und scharf – oft versetzt mit verschmitzter Ironie. Daran hatte er immer schon ein großes Vergnügen und hat es noch. Er hat viel zu sagen und kann Perspektiven auf die ja nicht einfacher werdende reale und mediale Welt eröffnen, die den Horizont erweitern. Hans Schiefele ist ein Denker und ein Humanist. Ihn interessieren die Menschen und die Lebensbedingungen, die es ihnen ermöglichen, Mündigkeit auszuformen und ihr Handeln an sozialer Verantwortung auszurichten, also sich zu einem souveränen Subjekt zu entwickeln. Solche Lebensbedingungen gesellschaftlich einzufordern und zu ihrer optimalen Ausgestaltung beizutragen, ist die Aufgabe von Pädagogik und von Medienpädagogik. Denn, so fasst er selbst seine Position anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des *JFF* in seiner Rede *Von Sinnen und Medien* zusammen: „Es ist und bleibt zentrale Aufgabe von Erziehung und Bildung, heranwachsende Generationen für das Leben unter zukünftigen Bedingungen zu befähigen und sie zugleich in den Stand zu setzen, inhumanen, irreführenden, ausbeuterischen, verdummenden Zumutungen zu widerstehen. Das ist keine systemsprengende Idee aufmüßiger Gesellschaftskritik ..., sondern traditionelles Selbstverständnis der Pädagogik. Bereits in den Platonischen Dialogen über Sokrates kann man Vergleichbares lesen, es ist das Kernstück der Humboldt’schen Bildungsidee, Element der Reformpädagogik als Antwort auf die Industrialisierung und ihrer Folgen für die Menschen. Und die Medienpädagogik versteht sich nicht anders.“

Hans Schiefele hat unser beider Berufsleben und auch uns als Personen entscheidend ge-



//JFF

prägt, und er hat für die Arbeit des *JFF* nachhaltige Leilinen gesetzt, die sich bis heute in Forschung und Praxis niederschlagen. Wir wünschen uns, dass diese Akzente im *JFF* Bestand haben und weiterentwickelt werden. Denn sie können sichern, dass nicht die Medienentwicklung die Medienpädagogik vor sich her treibt, sondern das Bestreben maßgebend ist, die Subjekte lebenslang darin zu unterstützen, sich die je verfügbare Medienwelt anzueignen und kompetent in ihr zu handeln. Wir gratulieren Hans Schiefele zum 100. Geburtstag und wünschen ihm mit dem gesamten *JFF*, dass er gesund und sein Geist wach bleibt.

Bernd Schorb und Helga Theunert



Er hat uns auch heute noch etwas zu sagen ...

## AUSZÜGE AUS DEM FESTVORTRAG ZU 40 JAHRE JFF IM NOVEMBER 1989\*

VON SINNEN UND MEDIEN

*Hans Schiefele*

„Nimmt man den Begriff ‚Medium‘ in seiner allgemeinsten Bedeutung, dann ist die gesamte Technik Medium, das Mittel nämlich, mit dessen Hilfe der Mensch sich mit Natur und Umwelt ins Benehmen setzt, sie in seine Verfügung bringt, bearbeitet, nutzt, ausbeutet, verändert, zerstört, schützt; es lassen sich noch viele Prädikate finden. Welche zutreffen und welche nicht, hängt vom Gebrauch ab, den wir von unseren Errungenschaften machen. Das gilt selbst dann noch, wenn der vernünftigste Gebrauch darin besteht, sie nicht zu gebrauchen. Wie das zum Beispiel für Atomraketen der Fall ist. – Aber auch für manche Fernsehprogramme.

Technischer Fortschritt ist zweischneidig, kein Segen ohne Fluch. Ob auch die Umkehrung stimmt, ist freilich fragwürdig. Sagt man statt zweischneidig ‚dialektisch‘ und denkt auch so, erscheint ein vernünftiger Ausgleich möglich. Dialektiker sind Optimisten. Sie hoffen, daß wir am Ende übrig bleiben, wenn wir nur scharf genug denken. Und natürlich konsequent handeln. Beides ist jedoch nicht selbstverständlich. Die Apparate haben mehr Kraft als jeder von uns, sie bewegen sich rascher, genau-

er, mit größerer Ausdauer; sie sehen, wo wir nicht hinschauen, und hören, was unsere Ohren nicht unterscheiden können.

Neuerdings sind uns die Computer auch noch im Denken über, in einigen Hinsichten wenigstens. Was man ihnen sagt, merken sie sich lange und was sie nicht behalten sollen, vergessen sie aufs Wort. Sie rechnen in Größenordnungen, die wir ohne sie nicht angingen, und ihr Tempo macht das menschliche Gehirn buchstäblich zur Schnecke. Keine Maschine läßt sich durch Gefühle ablenken und alle besitzen sie keine Moral. Sie sind von starker und skrupelloser Bereitschaft.

Um Goethe nicht unerwähnt zu lassen, der sich bekanntlich auch für unvorhergesehene Fälle authentisch geäußert hat: Wir Zaublerlehrlinge müssen darauf achten, unsere Maschinenknechte und Apparatemägde im Dienst zu halten. Das kostet Anstrengung, auch Opfer und wohl mehr Verstand, als wir bisher einzusetzen bereit waren.

Die dienstbare Skrupellosigkeit auch der Kommunikationsmedien in beliebiger Verfügung – auf der Senderseite allerdings zunehmend in käuflicher – ist ein Hauptthema der Medienpädagogik. Die Frage lautet: Wie bleibt man Herr und Herrin im eigenen Verstand? Und zwar so, daß man sich der

Dienste versichert, ohne den Einflüssen zu erliegen, die immer auch in den Angeboten stecken. Dabei muß die Nutzung keineswegs nur hohen kulturellen Ansprüchen dienen, das schon auch, aber ebenso dem mühelosen Vergnügen, soweit sie vergnüglich sind und der Wahrnehmung des Menschenrechts auf Faulheit.

...

Für den technisch ausgerüsteten Kampf ums Dasein erscheinen die audiovisuellen Medien vielleicht nicht besonders wichtig, auf den ersten Blick wenigstens; denn es ging lange ohne sie. Bei näherer Betrachtung aber läßt sich erkennen, wie existentiell die Kommunikationssysteme geworden sind.

...

Wie die Fernsehkamera ein Auge, so ist das Mikrofon ein Ohr, das, wo immer es hingebraucht werden kann, hört, und im selben Moment hört das natürliche Ohr. Man kann sagen, Kamera und Mikrofon ersetzen Auge und Ohr wie der Bagger die menschliche Hand. Allerdings stimmt die Analogie nur zum Teil: die Sinnesorgane bleiben als Eingangstore ins Innere des Erlebens unersetzbar, während die Skelett-Muskel-Maschinen unsere Hände und Füße, unsere Gliedmaßen insgesamt in vielen Hinsichten überflüssig machen.

Unabhängig von dieser Beschränkung jedoch hört und sieht der Mensch mit Hilfe der audiovisuellen Medien die ganze Welt, ohne dabei zu sein. Man kann auch sagen, er sei jetzt auf eine besondere Weise dabei.

Wir leben nun also mit einer gedoppelten Wahrnehmung. Im naturgemäßen Gebrauch tragen wir unsere Augen und Ohren an Orte, wo es zu sehen und zu hören gibt. Was immer wir auf diese Weise erfahren – wir sind leibhaftig anwesend. Mediengerüstet aber verharren wir an Ort und Stelle und betrachten Ereignisse, die wir eigentlich nicht sehen. Und wir hören, was wir mit unseren Ohren allein niemals zu hören bekämen.

Mit der massenhaften Verbreitung der Möglichkeit, in seinem Stuhl zu sitzen und die Welt vorgeführt zu bekommen, die alltägliche Show vom wirklichen Leben, sind Konsequenzen verbunden. Die Botschaften der Kameras und Mikrofone – und derer, die über sie verfügen – vermitteln eine andere Art von Wissen und Dabeisein als das die Sinneswahrnehmung tut. Es soll jetzt nicht voreilig behauptet werden, das eine oder andere sei besser oder schlechter. Darum geht es nicht. Es ist lediglich festzuhalten, daß auf andere Weise die Welt anders erfahren wird. Ein anderes Weltbild entsteht, aus dem sich veränderte Lebensorientierungen ergeben. Man darf auch nicht übersehen, daß nur solche Leistungen von Auge und Ohr in die Geräte eingebaut sind, die sich technisch nachahmen lassen. Je mehr diese überwiegen, desto technikspezifischer wird unsere Wahrnehmung, weil sie sich immer mehr aus der Sinnlichkeit der Apparate – ein Widerspruch in sich – aufbaut.

Aus ähnlich kulturhistorischer Perspektive betrachtet, könnte man die Computer als

einseitig gesteigerte Gehirne bezeichnen, die überall ihren Dienst tun. Sie funktionieren noch an Orten und in Situationen, in denen unsere Nervenzellen und wir selbst den Geist aufgeben. Da die Computer mehr können als bloß rechnen, ist ihr Name bereits eine Untertreibung. Das digitale Medium macht aus der einfachen Unterscheidung ‚Ja/Nein‘ mit absoluter Geschwindigkeit das Komplizierteste: Denkgebäude, Bilder, Musik, Sprache. Aber selbst die staunenswertesten Leistungen sind nicht mehr als Plagiate, hochgetrimmte Plagiate allerdings. Was immer dabei als neue Qualität erscheinen mag, ist nur scheinbar neu. Es ist die übereinander gelegte und ineinander geschobene Komplexität des Immergleichen. Das diskursive Denken ist nachgeahmt und auf die Spitze getrieben, nicht der konstruktive Einfall, die schöpferische Synthese, das Erfassen gestalthafter Zusammenhänge. In gleicher Weise ist keine Kamera der intuitiven Schau fähig, kein Mikrofon reagiert mit Emotionen auf Klänge. Solche Leistungen bleiben unseren Gehirnen, Augen und Ohren vorbehalten – der Seele, wie man gemeinhin sagt. Aber sie könnten verkümmern, weil die technischen Surrogate so eindrucksvoll machbar und so widerstandslos zuhanden sind.

...

Der kritische Staatsbürger wird allseits als notwendige Voraussetzung demokratischen Lebens angepriesen und Meinungsvielfalt als das Fluidum der Freiheit. Das stimmt natürlich.

Mit Demokratie und Freiheit wurde auch argumentiert, als es darum ging, das Programmangebot durch private Anbieter zu vermehren. Schön wäre es ja, wenn wenigstens ein kleiner Teil der Versprechungen erfüllt würde. Aber sie waren vorgeschoben und die ausschlaggebenden Gründe andere. Die mit Demokratie und Freiheit argumentierten und das Geschäft meinten, lachen sich ins Fäustchen und denen, die ihnen glaubten, ist das Lachen vergangen. Nur abgebrühte Zyniker finden die Situation zum Totlachen, weil es noch schlimmer gekommen ist, als sie befürchtet haben.

Unabhängig davon ist festzustellen, daß die Medien in der Meinungsmache stärker sind als im Zweifel und sie sind daran nicht schuldlos. Zu wenig bemühen sie sich, ihr Publikum unterscheiden zu lehren, schon gar nicht im Hinblick auf ihre eigenen Programme. Die Zwänge des Medienkommerzes tun ein übriges. Aber Aufklärung ist mühsam und auch die Empfänger haben ihre Not damit. Und das nicht, weil die Programmhersteller uns absichtlich täuschen und hinteres Licht führen wollen oder uns nicht sagen, was sie wirklich wissen – natürlich gibt es das auch, aber nicht häufiger als im übrigen Leben –, sondern weil wir uns mit unseren Mikrofonohren und Kameraaugen stets wie Zeugen vorkommen, die dabei waren, die zugehört haben und nun Bescheid wissen. Ohren- und Augenzeugen aber wovon? Von den Inhalten der Programme war noch gar nicht die Rede. Das ist im vorliegenden Zu-

sammenhang auch nicht ausdrücklich nötig. Denn womit uns die audiovisuellen Medien ins Haus kommen, das ist nichts anderes, als wir aus vielerlei Quellen auch beziehen können: Nachrichten und Neuigkeiten, Musik aller Art, Film, Theater, Konzert, Belehrung, Erbauung und Unterhaltung, Klatsch, offene, mehr noch versteckte Diffamierung und Hetze, Pornografie, Gewalt, Werbung, Propaganda; die Reihe läßt sich fortsetzen. Aber nicht die Genres sind das Besondere, das unsere Aufmerksamkeit herausfordert. Das Spezifische ist die unausgesetzte aktuelle Zeugenschaft an vielerlei Ereignissen, an wirklichen und erfundenen, die oft kaum voneinander unterschieden werden. Über alles Mögliche weiß man Bescheid. Scheinbar ist man allseitig informiert, weil man weiß, wovon auch die andern wissen, und die wissen nicht mehr als man selbst. Die Informationsgesellschaft ist kreiert, ein Begriff übrigens mit ziemlich flauen Qualitätskriterien. Man weiß Kraut und Rüben, besitzt Allerweltswissen und was in den Medien nicht vorkommt, braucht man auch nicht zu kennen. Nur gelegentlich wundert man sich über die Abweichungen der Wirklichkeit von ihrem medialen Bild, sofern man ihr überhaupt begegnet. Daß und wie Unterscheidungen eingegeben werden, leuchtet besser ein, wenn man einmal von den Ereignissen und Vorkommnissen absieht, über die die Medien berichten, und die Deutungen und Bewertungen ins Auge faßt, die den Botschaften innewoh-

nen oder ihnen mitgegeben werden. Das geschieht absichtlich und erkennbar in Kommentaren und Stellungnahmen, aber auch unabsichtlich, unbewußt und versteckt durch Auswahl, Einstellung, Perspektive, Reihenfolge, Anordnung, in denen die Mitteilungen an die Empfänger geliefert werden. Nimmt man nun noch die opportunistische, politische und käufliche Dienstbarkeit der Massenmedien hinzu, die trotz aller Ausgewogenheitsbeschwörungen wohl unvermeidlich ist, dann haben wir in etwa das Szenario entworfen, in dem Medienpädagogik auf den Plan tritt. Die pädagogische Einmischung geschieht in aller Regel im gesellschaftlichen Auftrag; auch wenn den Repräsentanten verschiedener Interessengruppen oft nicht paßt, wie die Pädagogik diesen Auftrag ausführt. Natürlich machen Pädagogen auch Fehler wie andere Leute. Aber es ist und bleibt zentrale Aufgabe von Erziehung und Bildung, heranwachsende Generationen für das Leben unter zukünftigen Bedingungen zu befähigen und sie zugleich in den Stand zu setzen, inhumanen, irreführenden, ausbeuterischen, verdummenden Zumutungen zu widerstehen. Das ist keine systemsprengende Idee aufmüpfiger Gesellschaftskritik, die sich wieder einmal besonders fortschrittlich artikulieren möchte, sondern traditionelles Selbstverständnis der Pädagogik. Bereits in den Platonischen Dialogen über Sokrates kann man Vergleichbares lesen, es ist das Kernstück der Humboldt'schen Bildungsidee,

Element der Reformpädagogik als Antwort auf die Industrialisierung und ihrer Folgen für die Menschen. Und die Medienpädagogik versteht sich nicht anders.

Nicht selten wird die Pädagogik gerufen, zu Hilfe gerufen, gerade von denen, die mit besonderem Eifer die Zustände herbeiführten, denen dann mit pädagogischen Mitteln begegnet werden soll. In dieser Feststellung steckt ein Vorwurf. Aber nicht, daß sie Entwicklungen fördern, die sie für gut oder unvermeidlich halten, wird den Agenten des Machbaren vorgehalten, sondern, daß sie es so bedenkenlos tun; Hals über Kopf und ohne kritischen Vorbehalt.

...

Wir alle kennen Entwicklungen, die zunächst als der pure Nutzen und Vorteil erscheinen und deren Gebrauch dann Schaden erzeugt. Dialektik des Fortschritts eben. Statt aber nun die ungewollten Neben- und Nachwirkungen zu vermeiden, also die Ursachen zu beseitigen und die Entwicklung zu modifizieren, werden die Folgen z. B. der Pädagogik zur Behandlung übertragen. Das ist Gott sei Dank nicht immer möglich, aber es geschieht dennoch viel zu oft. Nicht die Vermeidung des Krieges fordert man gewissermaßen, sondern die Einrichtung von Lazaretten. Weniger martialisch ausgedrückt: die Schäden werden als angemessener Preis hingenommen, die Erwachsenen werden sie schon aushalten, und für die Heranwachsenden werden Reservate und Rehabilitationszentren eingerichtet. Ent-

sprechend lauten dann auch die Empfehlungen und Forderungen in allerlei Reden und Ministerial-Erlassen. Umwelt- und Verkehrserziehung muß stattfinden, desgleichen inter- und multikulturelle und Sexualerziehung, Konsum- und Freizeitpädagogik erscheint immer dringlicher, Spar- und Verbrauchererziehung von Fall zu Fall, unerlässlich Wehr- und Friedenserziehung, je nachdem. Und eben auch Medienpädagogik. Nun ist es nicht so, daß sich das Bildungswesen um solche Belange nicht zu kümmern hätte. Aber der Standpunkt, man könne machen, was einem gerade paßt und Vorteil verspricht, und andere hätten die negativen Folgen zu bereinigen und zwar auf eigene (oder eben öffentliche) Kosten, ein solcher Standpunkt der wohlfeilen Zumutungen, auch an die Pädagogik, ist zurückzuweisen. Er kuriert an Symptomen, macht die Betroffenen zu Verantwortlichen und ist recht eigentlich unanständig.

Natürlich bedienen sich Pädagogen, wie andere auch, der vielen guten Möglichkeiten, die in den Kommunikationsmedien stecken. Schulfunk, Schulfernsehen, Telekolleg, gelten als erfolgreiche, auch pädagogisch erfolgreiche Unternehmungen. Kybernetische Lehr-Lern-Modelle wurden angepriesen und kehren nun als computergestützte Instruktion wieder. Mit ihrer Hilfe können, so wird versprochen, die Unterrichtsprozesse systematisiert, objektiviert, kontrolliert, evaluiert werden; die Wahl der Worte und Begriffe sollte einen allerdings mißtrauisch machen.

Lebenslanges Lernen unter Medienanleitung wird propagiert. Nun, man wird sehen. Die Euphorie der sechziger und siebziger Jahre hat sich gelegt. Und ob der Computer in dieser Hinsicht den technologischen Durchbruch bringt, sei dahingestellt. Fest steht jedoch, daß die mediengebundenen Anreicherungsprogramme ihren festen und bereits unverzichtbaren Platz im Bildungsprozeß haben.

Nun tragen nicht nur pädagogische Institutionen kulturelle Verantwortung, und um Bildung kümmert sich nicht bloß die Schule. Glücklicherweise. Was da zustande kommt, wäre zu wenig. Neben der Wissenschaft und Kunst, der Religion und – in günstigen, leider seltenen Fällen – der Politik, nehmen die Medien kulturellen Einfluß und reklamieren zurecht ihren Bildungsauftrag. Wenigstens diejenigen Personen tun dies zurecht, die entsprechende Möglichkeiten überhaupt ins Auge fassen und versuchen, sich der Aufgabe zu stellen. Ich weiß nicht, wie viele es noch sind. Jedenfalls hat es, solange es Film, Radio und Fernsehen gibt, immer Autoren, Regisseure, Schauspieler – Frauen wie Männer – gegeben, denen an der Bildung ihres Publikums liegt. Sie öffnen den Blick für Einsichten, fordern zur Rechtfertigung und Kritik von Standpunkten heraus, vermitteln Gefühlserlebnisse und tragen zur Differenzierung von Gefühlswelten bei, sie bieten Bilderfahrungen an, die zu Stellungnahmen, Bewertungen, ethischen Urteilen animieren, kurz: sie ermöglichen Emanzipation. Daß es bei allem Bildungsbemühen, ganz gleich,

wer die Beteiligten sind, besonders aber bei den Massenmedien stets auch um Politische Bildung geht, erscheint mir selbstverständlich. Auch wenn es in den Unterhaltungsabteilungen, und vielleicht auch in einigen anderen, oft nicht so gesehen wird.

...

Ein medienpädagogischer Handlungstypus, der mit der Dialektik medialer Erfahrungen rechnet, betrachtet den Rezipienten nicht bloß als Einfluß erleidendes Wesen unter der Programmdusche, sondern unterstellt ihm grundsätzliche Handlungsfähigkeit. In Übereinstimmung mit Befunden der Jugendforschung werden die Heranwachsenden als aktiv zugreifende, ihre eigene Entwicklung gestaltende, zu Fremdeinflüssen Stellung nehmende Personen betrachtet. Daß nicht alle jederzeit sind, was sie sein könnten und sollten, ist eine bekannte Erscheinung. Aber auch die Konsequenz daraus ist eine, zumindest pädagogische, Selbstverständlichkeit; nämlich zu fördern, was noch nicht gelungen ist, wenigstens es zu versuchen. Aktive Medienarbeit, praktiziert in vielerlei Form, tut das. Worauf es ihr ankommt, läßt sich, wie so vieles in diesem Feld, leichter sagen als tun. Deshalb gibt es auch mehr gute Meinungen als gute Taten und mehr Redner als Handelnde. Dennoch: Im Umgang mit den Kommunikationsinstrumenten, in unserem Fall also mit Film- und Videokamera, Mikrofon, Computer, erfährt der Handelnde Umgangsqualitäten und erwirbt Umgangsfähigkeiten.

Solche Erfahrungen bilden die Grundlage der Einsicht in die Janusköpfigkeit aller Medienkommunikation. In ihrer raumzeit-beliebigen Dienstbarkeit stehen so die audio-visuellen Medien den jugendlichen Machern zur Verfügung wie auch den professionellen. Und sie offenbaren ihnen, daß sie sinnvoll nur mit Absicht zu handhaben sind, sie enthüllen ihre Aspekthaftigkeit, die unvermeidbare Einseitigkeit in der Wahl der Perspektive und der Abfolge.

...

Nun ist die Kompetenz im Umgang mit technischem Gerät nur Mittel zum Zweck, nicht der Zweck selbst. Der Zweck ist, bestimmte Inhalte bestimmten Personen mitzuteilen. Und umgekehrt, Mitteilungen bestimmter Personen über bestimmte Inhalte verständlich aufzunehmen. Solche kommunikative Kompetenz setzt neben der Verfügung über die Mittel inhaltliches Wissen voraus und Einsicht in die Beziehungszusammenhänge, -voraussetzungen und -abläufe der Kommunikation. Von daher ist dann auch zu erwarten, daß, wer über mediale Umgangserfahrungen verfügt, sich nicht so leicht von den Medien bedienen läßt, wie das Programm es will, sondern er bedient sich ihrer, wie er es will. Das setzt ihn dann hoffentlich auch in den Stand – keine Pädagogik ohne Hoffnung – die Inhalts- und Beziehungsaspekte jener Großmedien kritischer wahrzunehmen, die er nicht in seiner Verfügung hat und von deren Informations- und Kommunikationsgebaren wir alle abhängen. Er lernt, aus den

Mitteilungen seine eigene Erfahrung zu machen, bewertet die Botschaften nach seiner Lebenslage und Situation, bildet sein Urteil und zieht Schlußfolgerungen für sich selbst.

Aktive Medienarbeit trägt aber auch und vor allem dazu bei, persönliche Erfahrungen, Interessen, Probleme zu artikulieren und anderen zugänglich zu machen. Kein Thema ist von vornherein ausgeschlossen, wenn es nur eines der Jugendlichen selbst ist. Und jeder mögliche Adressat ist denkbar: Altersgenossen, einflußreiche Erwachsene, Vereinsvorstände, Gemeinderäte, politische Entscheidungsträger. Mitteilungsabsicht klärt die Erfahrung. Sie wird authentisch, wie man zu sagen pflegt. Umgekehrt erweitert die Mitteilung vergleichbarer fremder Erfahrung die eigene Einsicht.

In diesem Zusammenhang eine Anmerkung über die Einrichtung Offener Kanäle. Es ist nicht einzusehen, daß neben den öffentlich-rechtlichen Sendern nur solche Gruppen sich medial äußern können, die das Geld haben, öffentlichen Einfluß zu kaufen. Unabhängig von ihrer sonstigen, fachlichen wie moralischen Qualifikation. Für das Gemeinwohl wichtiger als die Botschaften der Seifenoper und Bandenwerbung (was für ein Name!) wäre es wohl, die Stimmen der Krankenschwestern und Altenpfleger zu hören, von Schülerinnen und Schülern, auch der Sonderschulen, von Wehrpflichtigen und Kriegsdienstverweigerern, von Altenheimbewohnern, Dorfjugendlichen, Jungbauern, Naturschützern, Betriebsange-

hörigen der verschiedenen Industrien und zwar über das hinaus, was die etablierten Anstalten und die Presse ihnen an Zeit und Raum zur Verfügung stellen. Mir jedenfalls wäre ein Bürgerkanal wichtiger als so mancher private. Viel wichtiger. Sein Fehlen ist ein Fall interessenpolitischer Verdrängung. Medienpädagogik versteht sich als Beitrag zur Medienkultur. Ihr Hauptgeschäft ist – wie gesagt – die wägende und wertende Vermittlung kultureller Tradition und aktuellen Geschehens. Medienpolitik schafft keine Medienkultur, nicht nur die gegenwärtige nicht, sondern grundsätzlich. Aber sie kann Bedingungen herstellen oder verweigern, unter denen sich Medienkultur entwickelt. Deshalb dürfen dem Medienpädagogen medienpolitische Vorstellungen und Maßnahmen nicht gleichgültig sein. Zwar schätzen Politiker und Macher die Einreden aus dem Pädagogenlager nicht immer, genau genommen ziemlich selten, und empfehlen den Schustern, bei ihren Leisten zu bleiben. Umgekehrt ist der gute Rat nicht weniger berechtigt.

Aber lassen wir die Polemik. Fest steht: Die pädagogische Verantwortung für die Lebensbedingungen und die Entwicklung der heranwachsenden Generation verlangt auch medienpolitische Stellungnahme und Kritik. Wer der Medienpädagogik in ihrem Kompetenzbereich die Berechtigung zu politischer Initiative abspricht, mißverstet die Aufgabe der Pädagogik in einer demokratischen Gesellschaft.

Immer wieder einmal sehen sich Pädagogen dem ironischen Vorwurf ausgesetzt, sie sprängen auf jeden Zug auf, der irgendwo abfährt. So versuchten sie ihre Unentbehrlichkeit zu beweisen und fühlen sich auf der Höhe der Zeit. ... Richtig ist, daß sich die Pädagogik um neue bildungsrelevante Erscheinungen kümmern muß. Da Pädagogen ebensowenig in die Zukunft blicken können wie andere, können auch sie nicht von vornherein wissen, wohin die Reise geht. Dennoch müssen sie Perspektiven entwickeln, denn ihre Arbeit findet jetzt für später statt. Und ebenso richtig ist, daß sie sich gründlicher mit bestimmten Sachverhalten befassen müssen, ohne daß sie dabei neue Entwicklungen aus dem Auge verlieren. Die prüfende Distanz und die Beharrlichkeit, mit der die Medienpädagogik versucht, den Dingen auf den Grund zu gehen, macht sie nicht eben zum Promotor der stets neuesten Errungenschaften. Seriöse Medienpädagoginnen und -pädagogen werden sich nicht zu Affen der ständig wachsenden Neuheiten machen lassen, die jedem Gag nachhüpfen, den man auf den Markt wirft. Sie werden vielmehr versuchen, sich selbst und die Arglosen weniger zutraulich sein zu lassen. Die Profitgeier, die über der Medienlandschaft kreisen und in ihren Nischen über den Abgründen lauern, werden dennoch sattem Beute machen. Leider.

Man kann aus allem bisher Gesagten mancherlei Folgerungen ableiten. Ich biete drei an und stelle Ihnen frei, nach Belieben



damit umzugehen: summativ, selektiv, dialektisch, digital, sonstwie oder gar nicht.

Variante 1: Ist die Situation wie gesagt, dann erscheint es wichtig, daß die Medienpädagogik – ein armer Lazarus, aber nicht geistig minderbemittelt – nicht bloß auf die Brosamen angewiesen bleibt, die von den Tafeln der reichen Prasser abfallen. Das Institut JFF jedenfalls hat Partner, bei denen es nicht unterm, sondern mit am Tisch sitzt. Obwohl es an der Tafel einflußreichere Herrschaften gibt. So bei – pädagogischen – Kräften gehalten, werden die Kolleginnen und Kollegen des Institutes immer wieder einmal auf einen Zug aufspringen, ohne noch zu wissen, wo er ankommt. Und sie werden auf Abstellgleisen angetroffen werden, wo sie etwas finden und aufbewahren, was andere vergessen haben oder worauf diese keinen Wert mehr legen: die Einsicht etwa, daß sittliche und kritische Nachdenklichkeit die Voraussetzung jeder Bildung ist.

...

Variante 2: Die Entwicklungen im Kommunikationsbereich sind unabsehbar. Da ist es gut, wenn Heranwachsen und Sozialisation nachkommender Generationen mit Bedacht begleitet und so arrangiert werden, daß nicht technische Modernität immer mehr und der ‚altmodische‘ Mensch immer weniger zählt. Der niederländische Pädagoge Martinus Langeveld warnt einmal, es könnten die Lebensverhältnisse so im argen liegen, daß auf sie vorbereiten Zuhälterarbeit wäre. So weit sind wir nicht. Wenngleich

im Medienkommerz manche Zuhälterei im Spiel sein mag.

Vielerlei Entwicklungsanreize kann man einem Menschen bieten – man kann sie ihm auch vorenthalten –, immer kommt es darauf an, was er selbst aus sich macht. Alle pädagogische Aufmunterung steht im Dienst solcher Selbstbildung. Wir schätzen die elektronische Dienstleistung und sehen in ihr Lebensqualität. Aber keiner möchte freiwillig zum ferngesteuerten biologischen Apparat mit anonymer Bedienung werden.

Variante 3: Eine Medienpädagogik, die dem Fortschritt der Kommunikationstechnik und ihren Inhalten mit Antipathie gegenüberstünde, wäre überhaupt keine. Sie verachtete nämlich den Gegenstand, den sie um der Menschen willen zu behandeln vorgibt. Aber die Fortschrittssympathie ist nicht prinzipienlos. Sie ist frei von Profitbegehrlichkeit und darauf bedacht, daß der Mensch nicht zum Mittel fremden Nutzens gemacht wird. Man kann Entwicklungen, die den Menschen Zwecken unterstellen, die nicht seiner Förderung dienen, überhaupt nicht Fortschritt nennen. Eine Pädagogik, die nicht gegen die Vereinnahmung von heranwachsenden Personen für bildungsgleichgültige und bildungsfeindliche Absichten zu Felde zöge, würde ihren Auftrag verraten. Also auch eine Medienpädagogik gegenüber der Kommunikationstechnik. Das mögen sich diejenigen hinter die Ohren schreiben, die die Pädagogik am liebsten in der Haltung liebedienerischer Ergebenheit sehen möchten.